

Aus: Text - Textsorten - Semantik
Linguistische Modelle
und maschinelle Verfahren

Herausgegeben von
Annely Rothkegel und Barbara Sandig

HELMUT BUSKE VERLAG HAMBURG
1984

51

PETER HELLWIG

GRUNDZÜGE EINER THEORIE DES TEXTZUSAMMENHANGES

Übersicht und Hauptthese: Texte sind zweifach strukturiert

1. Die syntagmatische Dimension der Textstruktur
 - 1.1. Definition von Kohäsion
 - 1.2. Ein Schema für die Textanalyse
 - 1.3. Kohäsion schaffendes Wissen
 - 1.4. Kontiguität und Isotopie
 - 1.5. Referentielle Progression
2. Die pragmatische Dimension der Textstruktur
 - 2.1. Definition von "Kohärenz"
 - 2.2. Die Rolle des Fraglichen in monologischen Texten
 - 2.3. Warum ein eindimensionales Textmodell nicht adäquat ist
 - 2.4. Zum Begriff des Themas als des Fraglichen
 - 2.5. Thematische Progression
3. Perspektiven für die Erforschung der Textstruktur
 - 3.1. Der hermeneutische Charakter der Textanalyse
 - 3.2. Auseinanderhalten von Text- und Wissensstruktur
 - 3.3. Untersuchung des Zusammenhanges von Text- und Satzstruktur
 - 3.4. Texttypologie und Hyperstrukturen
 - 3.5. Beziehungen zwischen Texten

0. Übersicht und Hauptthese: Texte sind zweifach strukturiert

Intuitiv beurteilen wir einen Text danach, ob er zusammenhängend ist. Nicht von ungefähr stammt das Wort 'Text' von der lateinischen Bezeichnung für Gewebe ab. Meine erste wichtige These lautet nun: Es gibt zwei qualitativ verschiedene Arten von Zusammenhang in einem Text. Der eine ist ein syntagmatischer, der andere

im Kern ein pragmatischer. Ich unterscheide daher zwei Dimensionen der Textstruktur und belege sie mit den in der Textlinguistik schon gebräuchlichen Termini 'Kohäsion' und 'Kohärenz'. Zur Kohäsion gehört vieles, das bisher schon in der Textlinguistik zusammengetragen worden ist. Den Begriff der Kohärenz werde ich neu bestimmen. Die zentrale Rolle dabei wird das Fragliche des Textes spielen. In der Folge werden Fragestellung und Thema gleichgesetzt. Den beiden Strukturdimensionen entsprechen zwei Prinzipien der Strukturierung, die ich unter die Begriffe 'referentielle Progression' und 'thematische Progression' fassen werde.

Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen darstellende, monologische Texte, wie es die meisten schriftlichen Erzeugnisse sind. Es ist jedoch für Anschluß an dialogische Texte und Sprechaktsequenzen aller Art gesorgt. Meine Überlegungen stehen in der Tradition der Textmodelle. Obwohl die Theorie hier informell dargestellt wird, ist eine Textgrammatik das Ziel, die allen und nur den wohlgeformten Texten, die unter pragmatisch sinnvollen Bedingungen in einer Sprache formuliert werden können, eine syntaktische Beschreibung zuweist, aus der der semantische Aufbau hervorgeht. Die Notwendigkeit dazu, eine solche Theorie zu entwickeln, hat sich für mich ergeben, als ich die Datenbasis meines maschinellen Sprachverarbeitungssystems PLAIN über unabhängig voneinander eingegebene Sätze hinaus strukturieren wollte. Ich bin heute der Meinung, daß noch in keiner Weise feststeht, wie eine solche Strukturierung aussehen muß. Ich glaube aber, daß zumindest die im folgenden getroffenen systematischen Unterscheidungen berücksichtigt werden müssen. Ich werde erläutern, welche neuen Perspektiven sich aus meinem zweidimensionalen Modell für die Erforschung von Texten ergeben. [1]

Als Beispiel für einen zusammenhängenden Text möge die folgende, leicht gekürzte Nachricht aus dem Magazin "Der Spiegel" dienen:

(BT)

- (S-1) *Der Militärische Abschirmdienst (MAD) ist wieder ins Gerede gekommen.*
- (S-2) *Ein Oberst des Kölner Amtes für Sicherheit der Bundeswehr formulierte Ende März ohne Wissen seiner Vorgesetzten den Befehl, geheime Mitarbeiter sollten möglicherweise geplante Aktionen extremistischer Organisationen gegen den Münchener SPD-Parteitag erkundenden.*
- (S-3) *Eine solche Weisung widerspricht dem Auftrag des MAD.*
- (S-4) *Nachrichtensammlung in extremistischen Organisationen ist Aufgabe des Verfassungsschutzes.*
- (S-5) *Offiziere der MAD-Gruppe München protestierten sofort.*
- (S-6) *Und um dem neuen MAD-Chef Schmähling gleich eins auszuwischen, spielten sie den Befehl an die Springerpresse.*
- (S-7) *Schmähling ist bei den konservativen Geheimdienstlern als sozialliberal verschrien.*
- (S-8) *Der stellvertretende MAD-Chef Kase zog daraufhin Anfang April die mißverständliche Weisung zurück.*

Eine schematische Darstellung der Struktur dieses Textes auf der Grundlage meines Modells enthält Abb. 1.

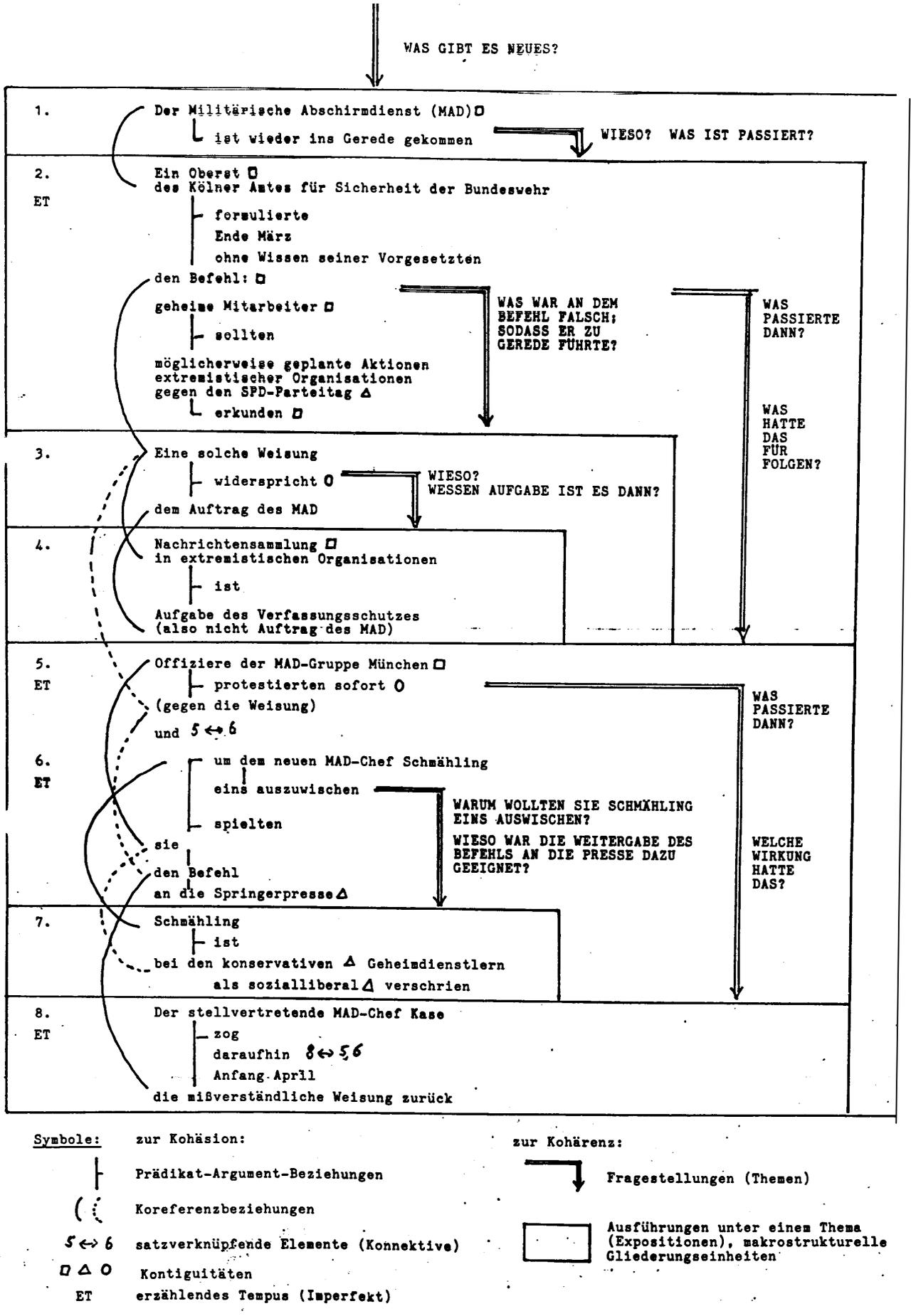


Abb. 1: Schema der Textstruktur

1. Die syntagmatische Dimension der Textstruktur

1.1. Definition von 'Kohäsion'

Ich definiere 'Kohäsion' als das Gesamt der syntagmatischen Beziehungen in einem Text. Damit ist auf einen knappen Nenner gebracht, was in Wirklichkeit weit reicht. 'Syntagmatisch' heißen die Relationen zwischen Sprachzeichen, die miteinander in einer Äußerung vorkommen. Beim einzelnen Sprachelement zeigen sie sich - um einen Terminus von W. ADMONI zu benutzen - in seiner Fügungspotenz. Die Ausdrücke schränken sich gegenseitig hinsichtlich ihrer Kombinierbarkeit und Form ein. Am stärksten ist diese gegenseitige Abhängigkeit im Rahmen des Satzes. Dort zeigt sich Kohäsion am unmittelbarsten. Manche der syntaktischen Abhängigkeiten reichen aber bekanntlich über die Satzgrenzen hinaus.

Die Kehrseite der Form ist die Funktion. Logisch-semantic kann ein Großteil der syntagmatischen Beziehungen als Funktor-Argument-Verhältnis interpretiert werden. Funktoren sind ungesättigte, ergänzungsbedürftige Zeichen. Sie führen eine leere Stelle mit sich. [2] Wenn Ausdrücke des passenden Typs diese Stelle ausfüllen, ergibt sich eine neue Einheit. Insbesondere ergibt sich eine Proposition aus der Zuordnung von Argumenten zu einem Prädikat. Propositionen können mehr oder weniger komplex sein und durch übergeordnete Prädikate miteinander verknüpft werden. Die Kohäsionsdimension ist nach diesen Überlegungen zugleich die propositionale Ebene des Textes.

Soweit ein Text aus Aussagen besteht, entsprechen den syntagmatischen Beziehungen zwischen den Ausdrücken bestimmte Zusammenhänge zwischen Entitäten eines Objektbereiches. Der Objektbereich ist stets geistig vermittelt, auch wenn der Anspruch erhoben wird, daß er mit der Realität übereinstimmt. Im übrigen ziehe ich es vor, den außersprachlichen Status der Entitäten, auf die man in Texten referiert, offen zu lassen. Ich nenne sie einfach 'Redeobjekte' und werde nicht versuchen, sie anders als in natürlicher Sprache zu repräsentieren. Zum Redeobjekt können Individuen und Mengen, Konkretes und Abstraktes, Sachverhalte und Tatsachen - kurz alles Denkbare, oder besser: Sagbare - gemacht werden. Sie müssen, selbst im gedanklichen Weltmodell des Sprechers, nicht unbedingt vorab existiert haben. Nicht selten konstituieren sie sich erst, unter dem Einfluß der sprachlichen Hüllen, im Vollzug der Rede. Daß Redeobjekte in der realen Welt kein Äquivalent zu haben brauchen, ist selbstverständlich.

Nichtsdestoweniger steht außer Zweifel, daß es einen referentiellen Aspekt der Textstruktur gibt. Redeobjekte werden an bestimmter Stelle in Text eingeführt. Durch Prädikate und andere Relatoren werden sie mit anderen Redeobjekten verknüpft. Über ein und dasselbe Objekt wird an verschiedenen Stellen etwas ausgesagt. Von der Ausdrucksseite her gesehen, ergibt dies Koreferenzbeziehungen bzw. Substitutionszusammenhänge [3] im Text. Die Kohäsionsdimension läßt sich, so gesehen, auch als die referentielle Ebene des Textes charakterisieren.

1.2. Ein Schema für die Textanalyse

Werfen wir hier einen Blick auf Abb. 1. Der Darstellung der Textstruktur liegt ein Schema zugrunde, das ich zu didaktischen Zwecken entwickelt habe. Auf der linken Seite wird die Kohäsion dargestellt. Dazu wird der Text in etwa satzgliedweise untereinander geschrieben. Die Senkrechte repräsentiert also die sequentielle Ordnung. Die Satzglieder, die Redeobjekte bezeichnen, stehen linksbündig, die Prädikate sind etwas eingerückt. Die Unterscheidung zwischen referierendem und prädzierendem Gebrauch von Sprachelementen ist zunächst intuitiv. Es ist Aufgabe der ausgearbeiteten Theorie, sie zu präzisieren. Durch die Prädikate werden die Redeobjekte charakterisiert und miteinander verbunden. Die senkrechten Striche heben diesen Teil der Kohäsion hervor. Auf schon eingeführte Redeobjekte wird an anderer Stelle wieder Bezug genommen. Die Koreferenz der entsprechenden Ausdrücke wird am linken Rand des Schemas durch Bögen symbolisiert. Dabei sollen die gestrichelten Bögen andeuten, daß die betreffenden Redeobjekte nicht identisch sind, aber miteinander zu tun haben. Für letzteres werde ich unten den Terminus 'Kontiguität' einführen.

1.3. Kohäsion schaffendes Wissen

Manche Glieder des Zusammenhanges im Referenzbereich werden im Text nicht ausgedrückt. Ein Beispiel dafür sind Ellipsen, wie z.B. in (S-5) die Auslassung dessen, wogegen die Offiziere protestierten. Ellipsen kann man sich erlauben, wenn man sicher ist, daß der Leser das Fehlende sowieso präsent hat. Sie sind geradezu ein Kohäsionsmittel, denn sie signalisieren, daß eine auf der Hand liegende Beziehung zum Vorangehenden besteht. Nicht in Worte gefaßt werden auch ganze Sachverhalte, die aus dem im Text Gesagten folgen. Aus (S-4) folgt z.B., daß die Nachrichtensammlung nicht Auftrag des MAD ist. Diese implizite Aussage enthält die Anknüpfung an den in (S-3) erwähnten Auftrag des MAD. Im Text steht oft gerade genug, um Folgerungen anzustoßen und in eine gewünschte Richtung zu lenken. Die syntagmatische Struktur der Aussagen, die dabei erschlossen werden, und die Koreferenzen, die dabei zutage treten, zähle ich mit zur Kohäsion.

Ein Großteil der Kohäsion eines Textes beruht auf Beziehungen, die im Objektbereich bestehen und nach dem intuitiven Urteil des Autors seinen Lesern bekannt sind. Dazu zählt alles, was durch die aktuelle Situation, durch Erfahrung und durch vorangehende Kommunikation im gedanklichen Weltmodell des Lesers als etabliert gelten darf. Das können individuelle und historisch einmalige Sachverhalte sein. Eine große Rolle spielt aber das Generelle und Typische, an dem sich die jeweiligen Kommunikationspartner orientieren.

Ich möchte hier einige Anmerkungen zur Semantik einschieben. Die Einzeldinge, Vorgänge, Handlungen, Situationen in der Welt werden als in bestimmtem Maße gleich - man sagt heute gern: als stereotyp - erkannt. Daraus formen sich die Begriffe, die schließlich als Bedeutungen mit Ausdrücken verknüpft werden. Rückbezogen auf den Objektbereich, entspricht den Begriff die Gattung. Deren Beschaffenheit wiederum zeigt sich unmittelbar an einem

typischen Vertreter, oder wie es modern heißt: dem Prototyp. Eines der einfachsten Verfahren, um jemandem die Bedeutung eines Ausdrucks zu erklären, besteht daher darin, zu beschreiben, wie ein typischer Vertreter der Gegenstände, die mit dem Ausdruck bezeichnet werden können, aussieht, aus welchen Teilen er besteht, mit welchen anderen Dingen er in Beziehung steht, wozu er dient usw. [4] Es spricht vieles dafür, lexikalisches Wissen und enzyklopädisches Wissen nicht voneinander zu trennen. Indem sich die Angehörigen einer sozialen Gruppe über die Welt und ihre Beschaffenheit kommunikativ verständigen, verständigen sie sich zugleich unter der Hand über die Bedeutung der Sprachzeichen.[5] Damit ist auch schon gesagt, daß Bedeutung etwas mehr oder weniger Dynamisches ist: Die Auffassung der Welt ändert sich durch Erfahrung und Gedankenaustausch, der Grad des Verständigtseins hängt von der Kommunikationsgeschichte der sozialen Gruppe ab.

Ein Teil des Zurechtfindens in der Welt besteht darin, die aktuellen Gegenstände und Vorgänge den vertrauten Stereotypen zuzuordnen. Dies gilt auch für die Welt, die ein Text vermittelt. Angesichts der Ausschließlichkeit, die gegenwärtig 'frames', 'scenes', 'scripts' usw. in den textlinguistischen Ansätzen der Künstlichen Intelligenz beanspruchen, ist zu betonen, daß es sich wirklich nur um einen Teil, und zwar um den für die menschliche Intelligenz gerade weniger ausschlaggebenden Teil, handelt. Der Wert der Sprache für den menschlichen Geist liegt nicht zuletzt darin, daß man sich mit ihrer Hilfe über die Änderung von 'frames' und über den Wandel von Prototypen verständigen kann. [6] Ich vermute daher, daß in den Texten nur das, was man implizit läßt, an das Stereotypische gebunden ist, während das, was explizit gesagt werden kann, prinzipiell frei ist.

1.4. Kontiguität und Isotopie

Das Wissen, das der Leser über den jeweiligen Objektbereich hat, projiziert er in das gedankliche Modell, das ihm durch den Text vermittelt wird, hinein, wobei er das Allgemeingültige auf den Einzelfall überträgt. Soweit dies reibungslos möglich ist, erscheint ihm der Text kohäsiv. Der Autor des Textes wiederum verläßt sich darauf, daß dies geschieht, und verzichtet darauf, all die Beziehungen explizit zu machen, die er für trivial hält. Als Terminus für diese Art von Kohäsion schlage ich 'Kontiguität' vor.

Kontiguität ist neben der Koreferenz die wichtigste Relation, über die die Redeobjekte eines Satzes an vorangehende anknüpfen. Ich habe in Abb. 1 einige dieser Beziehungen durch gestrichelte Bögen markiert. Über die direkte Anknüpfung hinaus, wird durch Kontiguität ein assoziatives Geflecht geschaffen, dessen sich der Leser vielleicht nicht in allen Einzelheiten bewußt ist, das ihm aber doch den Eindruck der Geschlossenheit des Textes vermittelt. Im Schema für die Textanalyse wird versucht, diese Intuition herauszuarbeiten. Indem zunächst diejenigen Redeteile, die inhaltlich etwas Gemeinsames haben, mit gleichen Symbolen versehen werden. (In Abb. 1 sind es Vierecke, Kreuze, Dreiecke und Kreise.) Anschließend kann dieses Gemeinsame präzisiert werden, indem man sprachlich formuliert, in welchem Zusammenhang

die mit gleichem Symbol versehenen Entitäten und Vorgänge bzw. deren Prototypen dem Allgemeinwissen nach wirklich stehen. Man erhält dadurch zusätzliche Texte, die über gemeinsame Redeobjekte mit dem Originaltext in Kohäsion stehen und die in sich wiederum kohäsiv sind.

Ich komme für den Beispieltext zu der folgenden Wissensexplikation. Die Ausdrücke, die auch im Originaltext enthalten sind und zwischen denen durch dieses Hintergrundwissen Kontiguität geschaffen wird, sind unterstrichen:

- Der Militärische Abschirmdienst (MAD) ist eine militärische Organisation. In militärischen Organisationen gibt es Personen verschiedener Dienstgrade. Einer der Dienstgrade ist Oberst. Offiziere sind eine Dienstgradgruppe. In militärischen Organisationen werden Befehle erteilt. In Organisationen allgemein gibt es einen Chef und u.U. einen stellvertretenden Chef.
- + Der MAD ist ein Geheimdienst. Geheimdienste haben geheime Mitarbeiter. Diese erkunden etwas und sammeln Nachrichten.
- △ Die SPD ist eine Partei. Parteien veranstalten Parteitage. Die SPD bildet mit der FDP die sozialliberale Koalition (z.Zt. der Veröffentlichung des Textes - man beachte die Relativität der Kohäsion!). Die Gegner der Sozialliberalen sind die Konservativen. Die Springerpresse unterstützt die Konservativen.
- Wenn etwas einem Rechtsgrundsatz widerspricht, dann liegt es nahe, dagegen zu protestieren.

Es ist versucht worden, die Kontiguitätsbeziehungen im Rahmen einer Komponentenanalyse der im Text vorkommenden Lexeme zu beschreiben. Die Idee geht auf A.J. GREIMAS zurück, der die 'Isotopie' eines Textes als die Rekurrenz lexikalisch-semantischer Merkmale (Seme) definiert hat. [7] Es ist zweifellos möglich, die intuitive Gemeinsamkeit der Redeteile, die ich in Abb. 1 mit demselben Symbol versehen habe, als Merkmal dieser Redeteile anzusehen und einen Teil der Kohäsion des Textes als Linie von einem zum nächsten Redeteil mit demselben Symbol darzustellen. Den Versuch, diese Merkmale aus einer Semanalyse zu beziehen, halte ich aber für verfehlt. Man müßte vielmehr die Isotopietheorie vom Kopf auf die Füße stellen: Aus dem vorgängigen Wissen über gewisse Zusammenhänge im Objektbereich rührt die Intuition des gemeinsamen Merkmals von Redeteilen her, und nicht umgekehrt aus gemeinsamen lexikalischen Merkmalen das Gefühl des Zusammenhanges im Text.

Interpretiert man die Vierecke, Kreuze, Dreiecke und Kreise in meinem Schema als Darstellung von Isotopie, so haben die Isotopiemerkmale nur eine Mittlerfunktion, nämlich die der Zuordnung von gewissen Bereichen des Hintergrundwissens zu bestimmten Redeteilen. In einer formalen Repräsentation der Textkohäsion könnte man auf die zwischen Originaltext und Wissensexplikation eingeschalteten Symbole völlig verzichten. Der

Zusammenhang zwischen beiden ist über Koreferenz und syntagmatische Beziehungen ohnehin hergestellt.

Trotzdem sind Isotopiemerkmale von theoretischem Interesse. Sucht man nach je einem Nenner für die vier Wissensexplikationen, die ich oben gegeben habe, so kommt man vielleicht zu folgenden Entsprechungen:

- = militärische Organisationen
- ⊕ = Ausforschung
- △ = Politik
- = Konflikt

Die Ähnlichkeit dieser Zuordnungen mit der Vergabe von Schlagwörtern, wie sie z.B. im Bibliothekswesen zur Klassifizierung von Texten vorgenommen wird, liegt auf der Hand. Die Konjunktion der obigen vier Begriffe würde sich vielleicht ganz gut eignen, um unseren Text unter anderen auffindbar zu machen. Die Verschlagwortung eines Textes ist eine Operation, deren linguistische Regularität noch ungeklärt ist. Ich kann nur vermuten, daß sich Isotopie eines Tages als Rekurrenz von Schlagwörtern definieren läßt, die Redeteilen aufgrund der Zugehörigkeit zu bestimmten Wissensbereichen zugeteilt werden.

1.5. Referentielle Progression

In der Frühzeit der Textlinguistik ist versucht worden, das Modell einer Hierarchie unmittelbarer Konstituenten, das die generative Grammatik zur Darstellung der Satzstruktur verwendet hatte, auch auf die Beschreibung des Textzusammenhanges auszudehnen.[8] Inzwischen ist bekannt, daß es schon im Satz Organisationsprinzipien gibt, die sozusagen quer zur Hierarchie der Konstituenten wirken. Erwähnt sei nur die mit der Wortstellung sich ändernde Satzperspektive. Zur Formalisierung der Kohäsion eines Textes ist das Konstituentenstrukturmodell vollends inadäquat.

Um das einzusehen, genügt ein Blick auf die linke Seite des Schemas in Abb. 1. Koreferenz und Kontiguität haben gar nichts mit einer Teil-Ganzes-Gliederung des Textes zu tun. Sie verbinden unmittelbar sehr verschiedene Redeteile. Man kann sich schwer vorstellen, wie diese Relationen auf der Ebene höherer Konstituenten berücksichtigt werden könnten. Auch bei den syntagmatischen Beziehungen, die durch Prädikate und andere Relatoren gestiftet werden und die auf Satzebene hierarchisch gestuft sind, fällt aufs Ganze gesehen eher der sequentielle Aspekt ins Auge. Sie sind wie Brücken von einem Redeobjekt zum anderen.

Das vorherrschende Prinzip der Textstruktur auf der syntagmatischen Ebene ist nicht die Hierarchie, sondern die Verkettung. Es bringt auch mehr, wenn man einen Text nicht statisch als komplexes Zeichen betrachtet, sondern seine Struktur dynamisch aus seiner Erzeugung erklärt. Kohäsion kommt durch Anknüpfung

und Übergang zustande. Ich führe für dieses Prinzip der Texterzeugung den Terminus 'Progression' ein.[9] Für Sprecher und Hörer spielt sich das Anknüpfen und Fortschreiten in ihren gedanklichen Modellen des Referenzbereiches ab. Als Bezeichnung für das Textbildungsprinzip auf der Kohäsionsebene erscheint mir daher 'referentielle Progression' eingängig.

2. Die pragmatische Dimension der Textstruktur

2.1. Definition von 'Kohärenz'

Daß ein Text kohäsiv ist, oder m.a.W. daß er auf der syntaktischen, propositionalen und referentiellen Ebene einen Zusammenhang herstellt, reicht nicht, um als Text akzeptabel zu sein. Was von den vielfältigen Verknüpfungen, die an sich im gedanklich vermittelten Objektbereich möglich sind, zum Gegenstand einer Äußerung gemacht wird, bedarf eines zusätzlichen Kriteriums. Es muß irgendwie einsichtig sein, daß gerade dieses unter den gegebenen Umständen geäußert wird. Daraus ergibt sich eine zweite Strukturierung eines jeden Textes, die ich 'Kohärenzstruktur' nenne. Ich definiere 'Kohärenz' als denjenigen Zusammenhang, der die Aufeinanderfolge der Sätze eines Textes als pragmatisch sinnvoll erscheinen läßt.

Nehmen wir z.B. an, im "Spiegel" wäre der folgende kurze Artikel erschienen:

(AT) *Der MAD ist wieder ins Gerede gekommen.
Einer der Dienstgrade ist Oberst.
Der neue MAD-Chef Schmähling ist bei den konservativen Geheimdienstlern als sozialliberal verschrien.
Die Springerpresse unterstützt die Konservativen.*

Der Leser würde wohl mit Befremden reagieren. Er würde wahrscheinlich vermuten, daß hier etwas durcheinander geraten ist. [10] Dabei herrscht keineswegs auf der referentiellen Ebene Durcheinander. Alles, was (AT) enthält, sind Ausschnitte aus dem Beispieltext (BT) und dem für letzteren relevanten Hintergrundwissen. Wollte man den Inhalt von (AT) formal als semantisches Netz darstellen, mit Punkten für Individuen und Linien für Relationen, so erhielte man durchaus einen konnexen Graphen mit Kontiguitätsbeziehungen zwischen MAD und Dienstgrad, MAD und MAD-Chef, MAD und Geheimdienstlern, konservativen Geheimdienstlern und den Konservativen insgesamt.

Um die Erscheinung der Kohärenz gleich in den größeren Rahmen einzuordnen, in den sie gehört, werfen wir einen Blick auf einen Dialog, in welchem Sprechakte verschiedener Art aufeinander folgen: [11]

(A-1) Hausmeister: *Würdest du bitte die Papiertüte dort aufheben?*
 (A-2) Schüler: *Ich habe sie nicht hingeworfen.*
 (A-3) Hausmeister: *Das ist egal. Hebe sofort die Tüte auf!*
 (A-4) Schüler: *Sie haben mir nichts zu befehlen.*
 A-5) Hausmeister: *Wenn du nicht sofort die Tüte aufhebst, bringe ich dich zum Direktor.*

(

Dieser Dialog ist kohärent, weil jeder der Sprechakte als Reaktion auf den jeweils vorangehenden verständlich ist. Man kann eben einer Aufforderung (A-1) dadurch begegnen, daß man sagt, warum man ihr nicht zu folgen brauche (A-2). Einen Einwand (A-2) kann man als irrelevant zurückweisen (A-3). Um jede Widerrede zu unterbinden, kann man zu einem Befehl greifen (A-3). Will man sich einem Befehl nicht unterwerfen, ist es sinnvoll, die Befehlskompetenz des Sprechers abzustreiten (A-4). Fruchtet Befehlen nichts, kann man versuchen, sein Ziel mit Hilfe einer Drohung zu erreichen (A-5), usw. Was wirklich eine sinnvolle Reaktion ist, hängt natürlich von den näheren Umständen ab. Vor allem geht die Einschätzung des Kommunikationspartners in die Beurteilung ein. Kohärenz ist somit letztlich eine Kategorie des Sozialverhaltens, und als in diesem Sinn pragmatisch wird sie auch im zweidimensionalen Modell der Textkonstitution aufgefaßt.

2.2. Die Rolle des Fraglichen in monologischen Texten

Nun geht es darum, von diesem weiten dialogischen Rahmen aus eine Brücke zur Binnenstruktur monologischer Texte zu schlagen. Texte haben nicht nur als Ganzes - als Nachricht, Gebrauchsanweisung, Heiratsanzeige, Roman usw. - eine Pragmatik. Auch den einzelnen Sätzen eines Monologs haftet ein interaktives Moment an. Ich will diese These begründen.

Darstellende, monologische Texte bestehen zum überwiegenden Teil aus Aussagen. Man kann wohl sagen, daß es genau dann sinnvoll ist, eine Aussage zu machen, wenn man der Ansicht ist, daß dem jeweiligen Hörer bzw. Leser der entsprechende Zusammenhang im Objektbereich gerade fraglich ist oder zumindest fraglich sein sollte. Wenn in einem Dialog der Kommunikationspartner ausdrücklich eine Frage stellt, ist eine Aussage über den fraglichen Zusammenhang jedenfalls eine sinnvolle Reaktion neben anderen kohärenten Verhaltensweisen, wie z.B. zu erwidern: *Ich weiß es nicht, Ich hab jetzt keine Zeit* u.a. Ich werde im folgenden unter einer Antwort nur solche Aussagen verstehen, mit denen über den fraglichen Zusammenhang etwas behauptet wird, und lasse die sonstigen Reaktionen auf Fragesprechakte außer acht.

Daß eine Antwort zu einer Frage paßt, ist eine syntagmatische Angelegenheit in dem in 1.1. eingeführten Sinn. Fragen und Antworten referieren in bestimmter Weise auf dasselbe im Objektbereich. Zwischen Fragesätzen und Antwortsätzen besteht immer Kohäsion. Pragmatisch am Frage-Antwort-Verhältnis ist, daß der Sprecher davon ausgeht, daß beim Hörer die Fragestellung gerade aufgetreten ist oder aufgetreten sein könnte, wenn er seine Aussage macht. Dies kann deshalb der Fall sein, weil der Partner wirklich eine Frage gestellt hat. Der Sprecher kann aber auch nur vermuten, daß dem Hörer etwas fraglich ist. U.a. rechnet der Sprecher damit, daß seine vorangehenden Äußerungen beim Hörer weitere Fragen aufgeworfen haben.

Auf diese Überlegungen läßt sich ein Verfahren gründen, mit dem die Kohärenz eines vorliegenden monologischen Textes herausgearbeitet werden kann. [12] Wie beim normalen Lesen vom ersten bis zum letzten Satz vorrückend, versuche man zu jedem Aussagesatz einen Fragesatz zu formulieren, und zwar so, daß

- (1.) die Frage durch die betreffende Aussage - zumindest ansatzweise - beantwortet wird, und daß sich
- (2.) die Fragestellung unwillkürlich aus einer der vorausgehenden Aussagen, bzw. beim ersten Satz aus der äußeren Situation heraus, ergibt.

Der zu konstruierende Fragesatz ist also zweifach zu kontextualisieren: Einmal muß der vorliegende Satz zur Frage als Antwort passen. Zum anderen muß im Vorangehenden ein Satz gefunden werden, in Folge dessen sich die Frage stellt. Man kann sich auch vorstellen, daß der vorliegende Text nicht als Monolog, sondern als Antwort-Teil eines Frage-Antwort-Dialogs zustande gekommen sei. Dabei habe sich der Sprecher aber immer nur einen Satz auf einmal entlocken lassen. Mit welcher Frage hätte der Dialogpartner den Autor des Textes jeweils dazu bringen können, genau den nächsten Satz zu äußern? Das implizit Fragliche der einzelnen Sätze wird bei dieser Analysemethode also dadurch hervorgekehrt, daß es in die Form expliziter Fragen gebracht wird.

Die zweifache Kontextualisierung der Frage unterscheidet meine Analysemethode übrigens vom Fragetest, wie er von Vertretern der Funktionalen Satzperspektive benutzt wird. Bei letzterem geht es darum zu zeigen, daß ein Satz je nach Wortstellung und Intonation nur zu bestimmten Fragesätzen als Antwort paßt, zu anderen aber nicht. Meine Neuerung ist es, daß die Äußerung des Fragesatzes selbst als potentielle Erwiderng auf einen der vorangehenden Aussagesätze des Textes bzw. aus der Ausgangssituation heraus einsichtig sein muß. Erst durch diese zweite Bedingung wird die Struktur des einzelnen Satzes vom tatsächlich vorhandenen Kontext abhängig gemacht, und so die Satzperspektive zu einer Angelegenheit der Textlinguistik. Für sich genommen, kann ein Aussagesatz auf einen ganzen Fächer von Fragen Antwort sein, und jeder Satz eröffnet potentiell einen Fächer zahlreicher daran anschließbarer Fragen. [13] Das ist aber nicht mehr der Fall, wenn auch der übrige Verlauf des Textes, d.h. das, was bis zu dem betreffenden Punkt schon an Fragestellungen aufgeworfen und durch vorangehende Aussagen beantwortet worden ist, als Kontext mitberücksichtigt wird. Da es uns darum geht, dem Gesamtzusammenhang vorliegender Texte auf die Spur zu kommen, ist aber gerade das notwendig.

Die konstruierten Fragesätze werden nun in das Schema für die Textanalyse eingetragen. In Abb. 1 ist dies in Gestalt von Indizierungen an Doppelpfeilen geschehen, die die Frage-aufwerfenden Aussagen mit den Frage-beantwortenden Aussagen verbinden. Ganz zu Anfang ist es die Pragmatik des Gesamttextes, die zur Formulierung der Frage herangezogen werden muß. Bei Nachrichtentexten wie (BT) wird man von einem allgemeinen "Was gibt es Neues?" auszugehen haben. Die sonstigen Formulierungen in Abb. 1 dürften wohl für sich selbst sprechen.

Aus dem Schema ist abzulesen, daß einzelne Aussagen, die ich als Beantwortungen auf Fragen interpretiert habe, neue Fragen aufwerfen, über die sich eine Brücke zu weiteren Sätzen schlagen läßt. Dies ergibt Stränge von Frage-Antwort-Folgen, z.B. von (S-2) über (S-3) nach (S-4). Die beteiligten Aussagen hängen dadurch enger miteinander zusammen als mit den anderen Aussagen des Textes. Sie bilden eine gewisse Einheit. Mehrere Stränge wiederum bilden eine größere Einheit, indem sie auf einen gemeinsamen Satz als Ursprung der verschiedenen Fragestellungen zurückgehen, wie z.B. alle Sätze in (BT) auf (S-1). Man kann dies auch so sehen, daß eine Frage erst dann endgültig beantwortet ist, wenn auch das, was zunächst offen geblieben, und das, was an den Aussagen wiederum fraglich ist, geklärt ist. Das heißt, alle Sätze, die im Schema auf einen Pfeil folgen und untereinander wiederum durch Pfeile verknüpft sind, bilden zusammen die Antwort auf die Frage. Dies läßt sich im Schema symbolisieren, indem der jeweilige Pfeil auf ein Kästchen zeigt, das die betreffenden Sätze umschließt, wobei diese Kästchen ineinander geschachtelt sein können. Man erhält so eine Gliederung des Textes in kleinere und größere Abschnitte, deren inhaltlicher Beitrag zum Textganzen durch die Fragesätze expliziert wird.

Ich behaupte nun, daß die Kohärenz eines monologischen Textes tatsächlich im Fraglichen liegt, das vorab bestanden hat oder sich im Verlauf des Textes aus dem bisher Gesagten ergibt und so die Aussagen implizit verbindet. Im allgemeinen Sinn kohärent sind Handlungsabläufe, die als sinnvoll erfahren werden. Kohärent sind dann auch viele verschiedene Sprechaktfolgen. Darstellende, monologische Texte stellen darunter wieder einen Sonderfall dar. Grundlegend für ihren inneren Zusammenhalt ist eine ganz bestimmte Sprechaktsequenz, nämlich die eines Wechsels von Frage und Antwort. [14]

Im Unterschied zu Frage-Antwort-Dialogen mit Sprecherwechsel nimmt der Autor des monologischen Textes laufend mögliche Fragestellungen vorweg, um sie sogleich zu beantworten. Dabei werden die Fragestellungen meist nicht verbalisiert. Der Autor ist sich des dialogischen Charakters seiner Ausführungen vielleicht nicht einmal bewußt. Und auch der Leser formuliert natürlich nicht fortwährend im Geiste Fragesätze, wenn er einen Text aufnimmt. Trotzdem ist das Moment des Fraglichen als einer kommunikativen, pragmatischen Kategorie für monologische Texte konstitutiv. Der Autor muß seine Aussagen so arrangieren, daß der Leser intuitiv nachvollziehen kann, wie der Autor von einer Aussage auf die nächste kommt. Dies läßt sich als Übergang von einer Aussage zu einer Fragestellung und von dieser zur nächsten Aussage modellieren.

2.3. Warum ein eindimensionales Textmodell nicht adäquat ist

Die meisten Textmodelle beschränken sich darauf, das Verhältnis zwischen den Sätzen eines Textes als Relation zwischen Sachverhalten im Objektbereich zu rekonstruieren. Statt davon auszugehen, daß die Äußerung eines bestimmten Satzes z.B. eine Warum-Frage auslöst, zu der dann der nächste Satz eine Antwort darstellt, nimmt man an, daß zwischen den beiden Sätzen eine direkte,

wenn auch implizite, Kausalverknüpfung existiert. Im Objektbereich muß es zweifellos eine entsprechende Kausalrelation geben. Existierte sie im gedanklichen Weltmodell des Sprechers nicht, so könnte er ja auch die vermeintliche Warum-Frage nicht beantworten. Auf der referentiellen Ebene läuft die syntagmatische Verknüpfung des konstruierten Fragesatzes und der Aussagesätze auf genau dasselbe hinaus, wie die unmittelbare Verknüpfung der Aussagesätze. Könnte man darum nicht auf den Umweg über die Frage verzichten und den Zusammenhang eines monologischen Textes einfach darin sehen, daß es zwischen allen Sätzen implizite 'Satzverknüpfungsrelationen' gibt? [15]

Explizit erscheinen solche Relationen als Konnektive in hypotaktischen Gefügen. Die Hypothese läuft denn auch darauf hinaus, daß es einen prinzipiellen Unterschied zwischen Parataxe und Hypotaxe nicht gibt, daß vielmehr jeder monologische Text theoretisch in einen einzigen komplexen Satz umgeformt werden kann.[16] Das heißt aber nichts anderes, als daß die Kohäsionsdimension (in meinem umfassenden Sinn) die einzige ist, die ein Text hat.

Ich halte ein solches eindimensionales Textmodell für zu erklärungsschwach. Indem es das interaktive Moment vernachlässigt, läßt es sich von vornherein nicht in den größeren Rahmen einer Theorie kohärenter Sprechakte integrieren. Damit geht auch die Möglichkeit verloren, den nahtlosen Wechsel von Monologen und Dialogen zu modellieren. Durch Zwischenfragen kann der Zuhörer einen Monolog beeinflussen, oder er ergreift zu einer sich aus der Rede ergebenden Fragestellung selbst das Wort, so daß verschiedene Monologe ineinandergreifen.

Ein noch wichtigeres Argument für die zweite Dimension im Textmodell ist es, daß sie selbst auf verschiedene Weise explizit gemacht werden kann. In dieser Funktion kommen auch innerhalb von Monologen Fragesätze vor. (Vgl. z.B. meinen letzten Satz im vorvorletzten Absatz.) Oder die Gliederung des Textes wird selbst besprochen, etwa mit Sätzen wie *Im folgenden werde ich darstellen, ..., Ich komme jetzt zu ..., Werfen wir einen Blick auf .* Die Kohärenz des Textes kehren Einschübe hervor wie *Und dann geschah folgendes. Und das kam so.* Auch bestimmte Partikel, wie *also, aber, nämlich, allerdings,* markieren den Fortgang des Textes als solchen. [17] All dies läßt sich auf der einen Ebene des reinen Sachzusammenhanges nicht unterbringen. Es zeigt, daß der Verfasser eines Textes immer auch eine zweite Ebene, nämlich die der Interaktion mit seinem Hörer bzw. Leser, im Auge hat.

Weitere Gründe dafür, daß ein zweidimensionales Textmodell erklärungstärker ist als ein eindimensionales, werde ich in Kap. 3 anführen. Unter anderem ist es ein besserer Rahmen für die Untersuchung des Zusammenhanges von Text- und Satzstruktur, für die Beschreibung des Verhältnisses verschiedener Texte zueinander und für die Texttypologie.

Die zweite, pragmatische Dimension der Textstruktur liefert auch inhärente Kriterien für den Text als linguistische Einheit. Auf der Kohäsionsebene läßt sich diese Einheit nicht eingrenzen.

Das Fehlen von Koreferenz- oder Kontiguitätsbeziehungen zum Vorangehenden, das R. HARWEG früher zum Kriterium des Textanfangs gemacht hat, ist zu stark. Auch Aussagen, die keinerlei Redeobjekte gemeinsam haben, können - über irgendeine mittelbare Beziehung - zusammengebracht werden. Zum Ende eines Textes hin ist keinerlei Grenze zu ziehen, ab der eine fortgesetzte Substitution zu einem nicht wohlgeformten Text führen würde. Weitet man das Konzept der Kohäsion aber, wie ich es tue, auf implizite Sachverhaltszusammenhänge aus, so ist es als Abgrenzungskriterium nicht hinreichend, denn irgendwie hängt in unseren Weltmodellen alles zusammen.

In Wirklichkeit rührt die Einheit eines Textes von der pragmatisch sinnvollen Auswahl und Behandlung von Fragestellungen her. Ein inhärentes Kriterium für den Textanfang ist, daß sich die Fragestellung, der alles Folgende zugeordnet werden kann, auf keine Weise aus vorausgehenden Äußerungen ergibt. In diesem Fall muß ein neuer Text auch dann angesetzt werden, wenn äußere Abgrenzungsmerkmale, wie Zwischenraum oder Überschrift, fehlen. Im Inneren des Textes gibt es Sätze, die in besonderem Maße Fragen initiieren, und andere, die eher vorgängige Fragestellungen abbauen, statt neue aufzuwerfen. In unserem Text (BT) sind es (S-1) und, eine Stufe darunter, (S-2), (S-5), (S-6), die zum Weiterfragen anregen, während (S-4), (S-7) und (S-8) eher abschließenden Charakter haben. Man vergleiche das Schema in Abb. 1.

Hieraus kann man die Bedingungen ableiten, unter denen ein Text eine in sich abgerundete Einheit darstellt. Zum Anfang hin müssen Sätze vorhanden sein, an die sich das Fragliche der folgenden Ausführungen anschließen läßt. So würde (BT) defekt, wenn man die ersten beiden Sätze streichen würde. Bis zum Ende hin müssen die Fragestellungen, die im Laufe des Textes aufgenommen worden sind, durch pragmatisch hinreichende Ausführungen abgeschlossen worden sein. Andernfalls macht der Text den Eindruck eines Fragments. (Texte können allerdings ganz verschiedene Länge haben, ohne daß ihre Geschlossenheit verloren geht, je nachdem ob mehr oder weniger Fragestellungen implizit angeschnitten und beantwortet werden. Z.B. könnte (BT) schon nach (S-4) enden, oder ein anderer Text nur aus (S-2), (S-5) und (S-7) bestehen.)

Ein geschicktes Anschneiden interessanter Fragen ist das, was man beim Lesen eines Textes als Spannung empfindet. Ein Text darf nicht enden, bevor die aufgebaute Spannung gelöst ist. Dieses dialektische Moment von Spannungserzeugung und Spannungsauflösung, das für manche Texte in besonderem Maße konstitutiv ist, hat auf der rein referentiellen Ebene keine Entsprechung. Es erweist einmal mehr die Notwendigkeit einer zweiten, pragmatischen Dimension im Textmodell.

2.4. Zum Begriff des Themas als des Fraglichen

Wir sind jetzt in der Lage, einen Begriff zu explizieren, der im Alltag beim Umgang mit Texten eine zentrale Rolle spielt: das Thema. Das Thema eines Vortrags wird angekündigt, ein Gespräch kreist um ein Thema, zu einem Thema wird Literatur gesucht, über die auf einer Sitzung behandelten Themen wird berichtet

richtet, und so fort. Meine These ist, daß der Begriff des Themas gleichgesetzt werden kann mit dem Fraglichen, das ich bisher als konstitutiv für die zweite Dimension der Struktur monologischer Texte angesetzt habe.

Zur Überprüfung setze man überall dort, wo ich oben vom 'Fraglichen', der 'Fragestellung' oder der 'Frage' eines Textes gesprochen habe, das Wort 'Thema' ein. Man wird sehen, daß beide Redeweisen weitgehend gegeneinander austauschbar sind. Es gibt nur einen Unterschied: eine Frage stellen heißt, den Sprechakt der Frage in Bezug auf einen Zusammenhang im Objektbereich zu vollziehen, ein Thema stellen heißt, dabei implizit auf einen Text Bezug nehmen, in dem der Zusammenhang zu klären ist. Das Wort 'Thema' ist auf einen metatextlichen Gebrauch beschränkt. Gerade deshalb ist es als Terminus in einer Texttheorie am Platz.

Die Gleichsetzung von Thema und Fragestellung erscheint fast tautologisch. Sie hat aber eine Reihe theoretischer und formaler Konsequenzen, die durchaus einschneidend sind. Sie besagt, daß die semantische Form von Themen dieselbe ist, wie die von dialogischen Fragen. Beide sind als offene Propositionen zu repräsentieren. Offen ist, bei Entscheidungsfragen, der Wahrheitswert der Proposition und u.U. zusätzlich, bei Ergänzungsfragen, die Besetzung einer oder mehrerer syntagmatischer Positionen. Fragen und Themen stoßen Antworten bzw. Ausführungen an und sind somit sequenzstiftend. Beim Übergang von einer Frage zur Antwort sowie vom Thema zum Text wird aus der offenen Proposition eine Aussage, indem genau die ehemals offenen syntagmatischen Positionen ausgefüllt werden und der Proposition ein Wahrheitswert zugeordnet wird. Die Antwort braucht keine unmittelbare Verbalisierung dieser Aussage zu sein. Es genügt, wenn sich die Aussage aus der Antwort, u.U. über eine Reihe von Zwischenschritten, erschließen läßt. So ist formal darstellbar, wie ein Text aus einem Thema entwickelt wird. Für informelle Textanalysen reicht es, Themen als Fragesätze zu repräsentieren, wie dies in Abb. 1 geschehen ist.

Vom Thema als solchem ist die Angabe eines Themas zu unterscheiden. Als kanonische Form einer Themaangabe eignet sich ein abhängiger Fragesatz, z.B. zu (BT) "Was es Neues gibt" oder spezieller "Wieso der MAD wieder ins Gerede gekommen ist." Dieser Fragesatz ist als eingebettet in eine Aussage zu denken, die von außerhalb auf den betreffenden Text Bezug nimmt, z.B. "Der zugehörige Text berichtet, was es Neues gibt" oder "Ich werde im folgenden darstellen, wieso der MAD ins Gerede gekommen ist." Themaangaben treten nicht zuletzt in Titeln von Büchern und Artikeln auf. Die verschiedenen Kurzformen, die sie dort aufweisen, lassen sich in der Regel in die kanonische Form transformieren. Wir haben damit eine Handhabe, Titel in unser Textmodell zu integrieren. [18]

Es versteht sich, daß nach dieser Auffassung ein Thema nicht nur für den Gesamttext anzusetzen ist, sondern auch für alle Einheiten (im Schema Abb, 1 durch Kästchen umrandet), zu denen wir bei der Kohärenzanalyse einen Fragesatz konstruiert haben, also bis hinunter zum Satz. Zur Vereinfachung der Redeweise führe ich für

diese Einheiten den Terminus 'Exposition' ein. Eine Exposition zu einem Thema umfaßt auch alle Expositionen zu Themen, die sich selbst wieder aus den Ausführungen ergeben. Die Kohärenzstruktur eines Textes setzt sich also zusammen aus Themen und Expositionen.

Seltsamerweise hat die Rolle, die Themen spielen, bisher in der Textlinguistik wenig Beachtung gefunden. Mir ist kein Textmodell bekannt, in dem das Thema rundheraus als das Fragliche hinter den Aussagen definiert wird. [19] Um die Reichweite meines Vorschlags zu verdeutlichen, möchte ich mich gegen zwei Verknüpfungen des Themabegriffs wenden, die häufig vorkommen. Die eine setzt Thema und Gegenstand, über den etwas ausgesagt wird, gleich. Die andere verwechselt das Thema mit einer Aussage, die aus dem Text abzuleiten ist. Beide verlegen somit das Thema in die Kohäsionsdimension.

Wäre das Thema ein Gegenstand, [20] so wäre es im Satz zu suchen, denn Gegenstände können zu Texten nur dadurch in Beziehung stehen, daß in Sätzen auf sie referiert und über sie prädiert wird. In der sog. Thema-Rhema-Theorie [21] bezeichnet der Terminus tatsächlich einen Teil des Satzes, neben der Bezeichnung 'Rhema' für den anderen Teil. Allerdings wird man nicht jedes Referenzobjekt in den Rang eines Themas heben wollen. Im Bemühen, das Thema eines Satzes abzugrenzen, wurden ihm weitere Merkmale zugeschrieben: es sei der Satzanfang, das Bekannte, das Vorerwähnte u.a. Man hat erkannt, daß sich diese Eigenschaften nicht mehr mit dem vereinbaren lassen, was man intuitiv als Textthema begreift. Trotzdem wird 'Thema' als terminus technicus der Satzgliederung weiter benutzt.

Über echte Themen wird in der Thema-Rhema-Theorie so gut wie nichts gesagt. Ich bin entschieden der Meinung, daß die Verwirrung, die dadurch eingetreten ist, durch eine neue Terminologie für die Gliederungseinheiten des Satzes beendet werden muß. Die Differenzierung zwischen 'Thema' und 'Textthema' ist keine Lösung, da man dann umständlich von einem 'Textthema des Textes' einem 'Textthema eines Abschnitts' und einem 'Textthema eines jeden Satzes' reden müßte. Ich schlage vor, im Rahmen der funktionalen Satzgliederung statt 'Thema' und 'Rhema' das Paar 'Supposition' und 'Rhema' zu verwenden. Das eigentliche Anliegen der Thema-Rhema-Theorie, nämlich der kontextuellen Funktion der Wortstellung und der Intonation des Satzes auf die Spur zu kommen, wird sich erst lösen lassen, wenn zugleich auf der Textebene die strukturellen Einheiten 'Thema' und 'Exposition' zur Verfügung stehen. Eine Ausarbeitung dieses Gedankens werde ich an anderer Stelle veröffentlichen.

Jedenfalls ist ein Objekt nie als solches Thema, sondern immer das Objekt in einer bestimmten Hinsicht. Allenfalls kann diese Hinsicht sehr allgemein sein, so daß das Thema "Was gibt es über x zu berichten?" lautet. Meist aber sind Themen spezieller. Daß der gegenständliche Begriff des Themas für die Textanalyse unfruchtbarer ist, als der des Themas als des Fraglichen, zeigt ein Blick auf Abb. 1. Der Beitrag der Gegenstände zum Textzusam-

menhang kann nicht über die Koreferenzen und Kontiguitäten hinausgehen, die am linken Rand eingezeichnet sind. All das, was durch die zweite Dimension an Struktur hinzukommt, im Schema dargestellt durch Pfeile und Kästchen, ginge bei dieser Auffassung verloren. Auch wäre nicht erklärlich, daß Themaangaben die Form von direkten oder indirekten Fragesätzen haben können.

In den wenigen Modellen, in denen dem Thema auf Textebene ein Platz eingeräumt wird, wird es mit einer Aussage gleichgesetzt. W. DRESSLER meint, es sei ein 'Basis-Satz' oder eine 'reduzierte Paraphrase' des Textes. Bei E. AGRICOLA heißt dieser Satz 'Informationskern'. T. VAN DIJK hält das, was in seinem Textmodell eine 'Makro-Proposition' ist, zugleich für das Thema. [22] Die betreffende Aussage ist also so etwas wie eine Zusammenfassung des Wichtigsten oder die Quintessenz des Textes. Der erste Satz unseres Beispieltextes *Der MAD ist wieder ins Gerede gekommen* würde sich wohl in diesem Sinn als Thema des ganzen Textes anbieten, ebenso die Schlagzeile, die ursprünglich über dem Text stand und *Über-eifriger MAD* lautete. AGRICOLA und VAN DIJK haben Operationen angegeben, mit denen aus dem Text eine solche Aussage abgeleitet werden soll.

Diese Auffassung des Themas ist m.E. gleich aus zwei Gründen verfehlt. Als erstes wird darin der Aufbau des vorliegenden Textes vermischt mit dem Zusammenhang zwischen verschiedenen Texten. Eine Zusammenfassung ist einfach ein anderer Text als das Original, mit einer eigenen Kohäsions- und Kohärenzstruktur. Natürlich ist es auch Aufgabe der Textlinguistik, die Verarbeitung von Texten zu beschreiben, z.B. die Herstellung einer kondensierten Fassung. Dies ist aber gar nicht praktikabel, solange nicht die Struktur des einzelnen Textes, so wie er vorliegt, explizit gemacht worden ist, denn die Transformationen, wie Weglassen, Zusammenziehen, Generalisieren, Integrieren, müssen in Wirklichkeit entlang der Kohäsions- und Kohärenzlinien verlaufen. Auch können diese Modelle nicht erklären, wie ein Text aus einem Thema entwickelt wird, wann z.B. ein Text ein Thema verfehlt. Die Operation der Kondensation ist nämlich irreversibel. Information ist verloren. Die Basisaussage ist in sich abgeschlossen.

Damit sind wir bei der zweiten Verwechslung, die hier vorliegt, der zwischen Thema und These. Eine These ist so wenig ein Thema, wie eine Antwort eine Frage ist. [23] Zwar wird das Hauptanliegen des Autors eines Textes oft sein, eine bestimmte Tatsache bekannt zu machen, eine bestimmte These durchzusetzen. So geht es mir z.B. bei diesem Aufsatz. Der eigentliche Anstoß dazu, deshalb einen Text zu verfassen, ist jedoch das vermeintliche Unwissen oder der Zweifel, mit dem der Hörer bzw. Leser dem Sachverhalt gegenübersteht. Unwissen und Zweifel sind Haltungen des Fragenden. Der Autor eines Textes versetzt sich vorübergehend in die Situation des Fragenden, in der das Bestehen bestimmter Sachverhalte noch offen ist. Diese Situation ist es, in der Themen existieren. Ein Text entsteht daraus, daß der Autor den Schritt vom Thema zur These, den er für sich vielleicht schon lange getan hat, noch einmal vollzieht und dadurch für den Hörer bzw. Leser nachvollziehbar macht.

2.5. Thematische Progression

Als Vorüberlegung zu einer künftigen Formalisierung sollten wir uns das Aufbauprinzip der zweiten Dimension der Textstruktur klar machen. Ein zweidimensionales Textmodell hat auch W. RAIBLE vorgeschlagen. [24] Ausgehend vom Bild des Gewebes mit Kette und Schuß, sieht er die erste Dimension in der linearen Verkettung der Textteile von links nach rechts. Dies deckt sich weitgehend mit meiner Darstellung der Kohäsion. RAIBLE meint nun weiter, daß ein Text nicht nur von links nach rechts, sondern auch von oben nach unten strukturiert sei, nämlich von umfassenderen Sinneinheiten zu kleineren. Das Aufbauprinzip der zweiten Dimension wäre somit eine Teil-Ganzes-Hierarchie, wie man sie aus der Konstituentenstrukturanalyse kennt. Eine solche Hierarchie liegt auch dem Konzept der Makrostruktur VAN DIJKs zugrunde, bei dem allerdings eine Vermischung zwischen dem Text und seinen Kondensaten hinzukommt.

Ein erster Blick auf die rechte Seite des Textschemas in Abb. 1 scheint eine solche Hierarchie, dargestellt durch größere und kleinere Kästchen, zu bestätigen. Bei näherem Hinsehen wird man aber bemerken, daß die größeren Einheiten nicht in nebengeordnete kleinere zerlegt sind. Manche Sätze sind nur Teil einer weiterreichenden Einheit, während andere sowohl zu einer kleineren wie zu einer größeren Einheit gehören. Man sieht, die thematische Struktur eines Textes verträgt sich nicht mit dem Konstituentenstrukturprinzip. Sie besteht nicht darin, wie man vielleicht annehmen könnte, daß das Gesamtthema des Textes in Unterthemen zu zerlegen ist, diese wiederum in Teilthemen, und so fort, bis dann den Minimalthemen die Sätze des Textes als Expositionen zugeordnet werden. Der springende Punkt ist, daß sich nachgeordnete Themen nicht ohne Rückgriff auf vorgängige Ausführungen einordnen lassen, so wenig wie Fragen in einem Dialog ohne die vorangehenden Äußerungen. Deshalb kann man auch in einem Referat über einen Text nicht nur dessen Themen angeben, jedenfalls nicht ab einer bestimmten Tiefe. wollte man z.B. über die Thematik von (S-3) und (S-4) unseres Beispieltextes berichten, müßte man notgedrungen zunächst das Faktum, das (S-2) beinhaltet, erwähnen.

Das Bildungsprinzip der zweiten Dimension ist, wie schon das der ersten, ein Anknüpfen und Fortschreiten. Zu einem Thema werden Ausführungen gemacht, die aber noch Fragen offen lassen oder neue Fragestellungen eröffnen. Diese werden zu Themen der folgenden Ausführungen gemacht, und so fort. Ich nenne dies die 'thematische Progression'. [25] Die Gesamtstruktur eines Textes ergibt sich also aus dem Ineinandergreifen zweier Progressionen, einer referentiellen und einer thematischen. Dies ist der formale Kern meines zweidimensionalen Textmodells.

Meine zweite Textdimension deckt sich also nicht mit der RAIBLEs. Sie ist formal auch verschieden von der Makrostruktur VAN DIJKs. Dennoch bietet der Zusammenhang von Themen und Expositionen ein großflächigeres Bild, als das der Koreferenzen und syntagmatischen Beziehungen der ersten Dimension. Dies wird noch deutlicher, wenn man die Kohärenz in einem Dependenzbaum abbildet, dessen Knoten die Sätze und dessen Kanten die Themen

repräsentieren, die in Abb. 1 durch Doppelpfeile dargestellt waren. Für (BT) erhalten wir einen Baum wie in Abb. 2. Ich führe diese Darstellungsform an, weil sie den unterschiedlichen Rang, den die einzelnen Themen und Sätze für das Ganze haben, deutlich macht. Dies spielt eine wesentliche Rolle bei der Textverarbeitung, z.B. der Herstellung einer Zusammenfassung oder eines Abstracts.

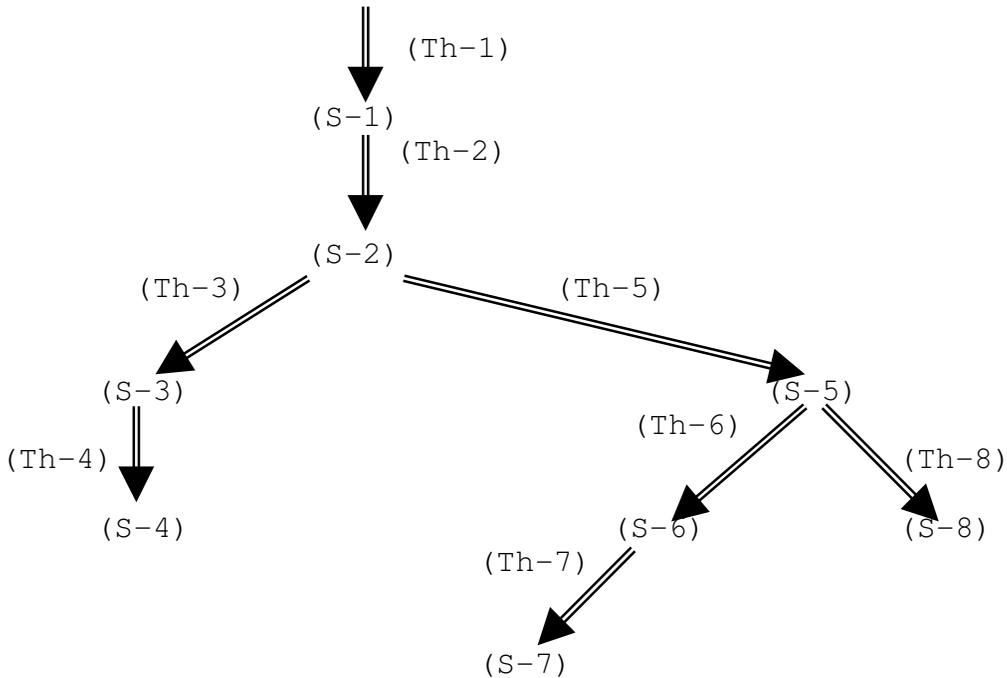


Abb. 2 Thematische Struktur des Beispieltextes

3. Perspektiven für die Erforschung der Textstruktur

3.1. Der hermeneutische Charakter der Textanalyse

Ich will zum Schluß einige Perspektiven aufzeigen, die das zwei-dimensionale Modell der Textstruktur für die Forschung eröffnet. Zunächst ist es aber an der Zeit, den hermeneutischen Charakter meiner Darstellung des Textzusammenhanges einzuräumen. Ein Text hat nicht einfach Kohäsion und Kohärenz, sondern der Verfasser versucht, den Text so zu gestalten, daß ein Zusammenhang erkennbar ist, und der Leser - wie auch der analysierende Linguist - versucht, einen solchen Zusammenhang zu rekonstruieren. Daß die Ergebnisse je nach Person und Zeitpunkt unterschiedlich sein werden, dürfte nach dem, was ich ausgeführt habe, klar sein.

Schon die Bedeutungen, die verschiedene Leser mit den Ausdrücken verbinden, sind möglicherweise nicht dieselben, denn sie hängen von der Erfahrung mit der Welt und der Kommunikationsgeschichte ab. Die gedanklichen Objektbereiche, auf die der Verfasser und der Rezipient den Text beziehen, sind ihnen je nur individuell zugänglich. Beide können über die Weltsicht des anderen nur Hypothesen anstellen, die nicht zutreffen brauchen. Daß der Leser das, was ein Text implizieren soll, wirklich erschließt, ist nicht sicher. Das Hintergrundwissen, das der Leser mitbringt, ist unterschiedlich und veränderlich. Infolgedessen werden die Kontiguitäten verschieden ausfallen, die er beim Lesen empfindet. Die Grundlage der Kohärenz, nämlich was pragmatisch einen Sinn

macht, entzieht sich vollends der Objektivität. Welche Fragestellungen ein Leser in einem Text beantwortet sieht, hängt nicht zuletzt von seinem Interesse und seiner Aufmerksamkeit ab. Bei der Konstruktion der Fragesätze, die der Kern der Analyse ist, scheint der hermeneutische Zirkel auf: Der Beitrag der Aussagen soll sich ergeben aus den sie verknüpfenden Fragen, eine Frage kann aber nur angeknüpft werden, wenn der Beitrag der Aussage zum Ganzen verstanden ist.

Ich halte den hermeneutischen Charakter der vorgeschlagenen Textbeschreibung nicht für einen Nachteil. Der Textzusammenhang ist eben eine Angelegenheit der Interpretation. Zur Interpretation gehört ein gewisser Freiraum. Jedes Textmodell, das diesen Freiraum nicht enthielte, wäre inadäquat. Die Ergebnisse der Textanalysen nach dem zweidimensionalen Modell sind aber immerhin intersubjektiv vergleichbar. Das ist alles, was von der Natur der Sache her erreicht werden kann.

3.2. Auseinanderhalten von Text- und Wissensstruktur

In letzter Zeit ist es Mode geworden, die Lösung aller Fragen über Texte von einer Kognitionswissenschaft zu erwarten, in der die Textlinguistik neben Psychologie, Neurologie, Informatik und vielen anderen Disziplinen aufzugehen hätte. Dieser Trend erhält sein Gepräge durch ein eigentümliches Zusammenspiel einer Computerwissenschaft, die ihre Datenstrukturen als Abbilder kognitiver Zustände ausgibt, und einer Psychologie, die sich einer ausgiebigen EDV-Metaphorik bedient. [26] Das Erkenntnisinteresse gilt jetzt der 'Textverarbeitung' im Sinne der mentalen Vorgänge, die beim Verstehen eines Textes ablaufen und zu geänderten kognitiven Zuständen im Hörer bzw. Leser führen. Aus der Einsicht in diese Prozesse soll dann auch die Textstruktur erklärt werden. In der Regel enthalten die auf diesem Ansatz beruhenden Textmodelle eine Wissenskomponente z.B. in Gestalt eines Netzwerkes oder in Form von 'frames', 'scripts', usw., die mehr oder weniger direkt mit dem Text abgeglichen werden sollen.

Wenn mein zweidimensionales Textmodell etwas für sich hat, dann sind diese von Wissensrepräsentationen ausgehenden Entwürfe unzureichend. Ich behaupte: Textstruktur und Wissensstruktur sind nie isomorph. Sie können es nicht sein, weil der Textstruktur stets die zweite, pragmatische Dimension eigen ist, die dem Wissen, wie wir es über längere Zeit hinweg bewahren, notwendigerweise fehlen muß. Daß man kaum zwei Sätze eines gerade gehörten Textes wörtlich wiedergeben kann, obwohl man den Inhalt durchaus präsent hat, beweist m.E., wie wenig das Wissen den Text determiniert. Was anders als die interaktive Darbietung des Inhalts, die bei jedem Sprechen neu geplant und aufgebaut werden muß, soll aber hinzukommen? Ein 'kognitives' textverarbeitendes System wird also zumindest zwei Komponenten enthalten müssen: eine Darstellung der Vollstruktur des Textes als einmalig historische Sprachhandlung und eine Repräsentation des Wissens, das man sich vielleicht als das vorstellen kann, was vom Inhalt nach Abzug der Pragmatik über mehr oder weniger lange Zeit hinweg vom Text bleibt.

Wie das Wissen als solches theoretisch darzustellen ist, ist allerdings eine offene Frage. Kognitive Zustände sind nämlich nur versprachlicht einer Beobachtung zugänglich, d.h. in ihrer Vermittlung durch Texte. Auch introspektiv haben wir keinen direkten Zugang zu unserem Wissen. Sobald wir etwas aus unserem Wissen "hervorholen", auch wenn wir nur mit uns selbst interagieren und es uns in innerer Rede bewußt machen, geschieht dies schon wieder in einem Text mit einer zweidimensionalen Struktur. Auch die Wissensrepräsentationen in der Künstlichen Intelligenz-Forschung sind Texte, wenn auch solche in einer Kunstsprache. Typischerweise werden solche Darstellungen in natürlicher Sprache paraphrasiert.

Ich fürchte, daß 'Repräsentation' und 'Texthaftigkeit' überhaupt tautologische Begriffe sind. Das einfache Präsentsein von Wissen in unserer Psyche muß etwas anderes sein als seine Re-Präsentation mittels eines Symbolsystems. Alles was wir in einem textverarbeitenden System tun können, wird wahrscheinlich eine irgendwie geartete Aushilfe sein, um gewisse Charakteristika von Wissen berücksichtigen zu können, so vor allem das Phänomen der Integration. Kognitive Zustände simulieren wir damit gewiß nicht.

3.3. Untersuchung des Zusammenhanges von Text- und Satzstruktur

Die Suche nach Parametern, die die Wahl unter verschiedenen syntaktischen Varianten des Satzes determinieren, war der erste Anlaß für mich, mich mit Texten zu beschäftigen. Vom Sachbezug her sind manche Sätze äquivalent, obwohl sie verschiedene Satzglieder enthalten. Der Sachverhalt scheint auch oft davon unberührt zu bleiben, wie die Satzglieder auf das Vorfeld, das Hauptfeld und das Nachfeld des Satzes verteilt sind und wie sie betont werden. Wenn es nur um die Relationen im Objektbereich ginge, müßte es eigentlich auch nicht viel ausmachen, wenn man die Sätze in einem Text vertauscht. Nun ist aber zu beobachten, daß man in einem gegebenen Text den Aufbau, die Wortstellung und die Intonation eines jeden Satzes nur in beschränktem Maße verändern kann, ohne daß der Text holperig oder gar defekt wird. Eine Änderung der Abfolge der Sätze ist nur selten akzeptabel. Das zweidimensionale Textmodell vermag dies zu erklären und bietet beste Voraussetzungen dafür, den Zusammenhang von Text- und Satzstruktur im einzelnen zu untersuchen.

Der Satz ist die Schnittstelle zwischen den beiden Progressionen, der referentiellen und der thematischen. Im Deutschen erlauben die freie Wortstellung, die variable Intonation und eine gewisse Wahl zwischen verschiedenen syntaktischen Fügungen, den Satz sozusagen in beiden Dimensionen zurechtzukneten. Der aktuelle Satz im Kontext ist dann nur noch wenig veränderbar. Mit dem Verfahren, das ich oben beschrieben habe, können wir zunächst die Struktur einer großen Zahl von Texten autonom beschreiben. Sodann können wir uns den einzelnen Sätzen zuwenden, die Parameter Wortstellung, Intonation, Aufbau, Artikelselektion u.a. variieren, den Effekt in bezug auf Akzeptabilität und Abweichung beobachten, ihn einerseits als Zusammenhang zwischen der referentiellen Progression und der Satzstruktur und andererseits als Zusammenhang zwischen

der thematischen Progression und Satzstruktur erklären und schließlich entsprechende Regeln formulieren. Ich erhoffe mir von diesem Programm eine Lösung der Fragen, die von der Thema-Rhema-Theorie und der Funktionalen Satzperspektive bisher nur verschwommen und widersprüchlich behandelt worden sind.

In die Dimension der Kohäsion gehört das meiste, das an kontext-abhängigen Phänomenen im Satz bisher beobachtet worden ist. [27] Um diese Befunde auf die referentielle Progression zu beziehen, müßte vorgeklärt werden, welche Satzglieder referierend gebraucht werden. Nominalphrasen, die die Hauptkandidaten für die Bezeichnung von Redeobjekten sind, kommen auch in kategorisierendem Gebrauch und als Bestandteile sonstiger Prädikate vor. Außerdem wäre die ausdrückliche Einführung von Redeobjekten (in einer Existenzaussage) von der Erwähnung von Redeobjekten, seien sie im Text bereits eingeführt oder nicht, zu unterscheiden.

Ergiebig dürfte die Untersuchung der Wortstellung unter dem Gesichtspunkt des Anknüpfens und Fortschreitens sein. Eine Reihe von rhetorischen Figuren werden sich als verschiedene Möglichkeiten referentieller Progression erweisen. Die Determination von Nominalphrasen wird im Textzusammenhang überhaupt erst restlos erklärt werden können. Erste Ergebnisse lassen vermuten, daß der Artikelgebrauch im Prinzip nicht, wie bisher oft angenommen, davon abhängt, ob das Redeobjekt dem Hörer nach Ansicht des Sprechers bekannt oder neu ist, sondern vielmehr davon, in bezug auf welchen (Teil)Bereich im gedanklichen Weltmodell des Sprechers/Hörers der nach dem syntaktischen Aufbau der Nominalphrase zu bildende Begriff extensionalisiert wird. Wie solche Referenzbereiche im Text aufkommen, unter welchen Umständen ein Bereich konstant bleibt, wo ein Bereichswechsel stattfindet, gehört zu den interessantesten Fragen, welche die erste Dimension der Textstruktur aufwirft.

Für die Ermittlung des Zusammenhanges der thematischen Progression und der Satzstruktur ist von entscheidendem Vorteil, daß wir in Gestalt der Fragesätze eine Form zur Verfügung haben, in der die Themen explizit gemacht und daher syntaktisch mit den Sätzen die sie aufwerfen, und den Sätzen, die dazu Expositionen sind, verglichen werden können. Zum einen Ende hin wäre zu untersuchen, ob es irgendwelche strukturellen Merkmale gibt, durch die sich jene Sätze auszeichnen, die im Text in besonderem Maße Themen initiieren, im Unterschied zu denen, die eher vorgängige Fragestellungen abbauen. Weiter wäre zu sehen, ob sich die etwaigen Merkmale mit bestimmten Typen von Fragestellungen korrelieren lassen.

Einen Ansatz dazu sehe ich in E. WERLICHs Aufstellung von sechs Satzarten, die verschiedene Sequenzformen initiieren. [28] WERLICH führt die Sequenzformen nicht auf Erfragungsweisen zurück, aber das ist leicht nachzuholen. Seine Beobachtungen lassen sich in mein Modell etwa folgendermaßen einbauen: "phänomen-registrierende" Sätze (mit lokaler Orientierung) werfen Fragen auf wie *Was war da? Und daneben? Und davor, dahinter?*, "veränderungsaufzeichnende" Sätze ziehen *Was geschah dann?*-Fragen nach sich, "phänomenidentifizierende" Sätze ergeben Fragen wie

Was ist das? wozu gehört es?, "phänomenverknüpfende" Sätze lassen weiter fragen *Was gehört sonst noch dazu?*, "qualitätsattribuierende" Sätze (Mit Negativ-/Affirmativopposition) verlangen nach Argumenten: *Ist es so? Warum? Was folgt daraus?*, "handlungsauffordernde" Sätze leiten u.U. Fragen ein wie *Was ist zu tun? Wie ist es zu tun?*. Ich erwarte allerdings, daß sich sehr viel mehr solcher Klassen von Aussagen und daran anknüpfender Themen finden lassen werden.

Zum anderen Ende hin wären die Themen mit der Struktur der Ausführungen zu vergleichen. Da wir die Fragesätze, die in der Textanalyse für die Themen stehen, ja als Teil eines Pseudodialogs konstruiert haben, ist das Verhältnis der Themen zu den folgenden Aussagesätzen per definitionem das von Frage und Antwort. Hier kann also die Forschung über den syntaktischen und semantischen Zusammenhang von Frage und Antwort eingebracht werden. Aufbau, Wortstellung und Intonation eines Antwortsatzes sind mehr oder weniger stark vom Typ des Fragesatzes abhängig.

So unterscheidet R. CONRAD u.a. geschlossene und offene Fragen. [29] Erstere betreffen ein bestimmtes Element in einem gegebenen Rahmen. Es wird durch Pronomina wie *wer, wann, wo, wieviel, wohin*, usw. markiert. Offene Fragen sind u.a. solche nach Gründen, Folgen, Umständen von Sachverhalten. Bestimmte Sätze (S) passen als Antworten sowohl auf geschlossene (G) wie auf offene (0) Fragen:

G: *Wohin geht ihr heute Abend?*

0: *Was macht ihr im Urlaub?*

S: *Wir gehen jeden Tag ins Kino.*

Variiert man die Wortstellung von S zu S', so ist der Satz nur noch als Antwort auf eine geschlossene Frage G' brauchbar:

G': *Wie oft geht ihr ins Kino?*

0: *Was macht ihr im Urlaub?*

S': *Ins Kino gehen wir jeden Tag.*

Meine Hypothese ist nun, daß die Wortfolge, sowie andere syntaktische Eigenschaften der Sätze in Texten, von den Themen bedingt werden, zu denen sie Ausführungen sind, und daß diese Bedingungen genau denen zwischen Frage und Antwort entsprechen, wenn man die impliziten Themen durch Fragesätze explizit macht. Käme beispielsweise S in einem Text vor, so wäre erklärlich, daß der Textzusammenhang durch seine Umformung zu S' litte, wenn das Thema "Was wir im Urlaub machen" lauten würde.

3.4. Texttypologie und Hyperstrukturen

Aus dem zweidimensionalen Textmodell ist auch ein Programm für die Texttypologie ableitbar. Beginnen sollte man mit einem Inventar von thematischen Progressionstypen, d.h. einer Klassifizierung der Verbindungen Aussage-Thema-Aussage. Ein Großteil dessen, was H. ISENBERG 'Vertextungstypen' genannt hat, [30] läßt

sich als ein solcher Einzelschritt in der thematischen Progression deuten. Die syntaktische Verschiedenartigkeit der Fragesätze, mit denen wir die Themen explizit gemacht haben, ist ein guter Anhalt zur Differenzierung dieser Schritte. ISENBERGs 'Kausalanknüpfung' entspricht der Konstruierbarkeit einer "Warum"-Frage, seine 'Motiv-Anknüpfung' der Frage "Zu welchem Zweck?", seine 'Diagnostische Interpretation', der Frage "Woran sieht man das?", usw. So wie man Sprechakte anhand der Performative überschauen kann, wird man vielleicht soviel thematische Progressionstypen, wie es Fragesatzformen gibt, unterscheiden können.

Mit Hilfe der Progressionstypen lassen sich sodann Textsorten inhärent charakterisieren. Die im vorigen Abschnitt zu WERLICHs Klassifikation aufgeführten Fragen ergeben Sequenzen, die als Spezifikum verschiedener Textsorten gelten können. Das Vorherrschen der "Was geschah dann?"-Progression ist z.B. typisch für narrative Texte, das der "Ist es so? Und warum?"-Progression für argumentative Texte, usw. [31] Mittels der Progressionsanalyse ist eine beliebige Verfeinerung der Textsortenbeschreibung möglich. Die meisten Texte enthalten eine Mischung von Progressionstypen. So enthält (BT) einerseits die "narrativen" Verknüpfungen von (S-2), (S-5), (S-6) und (S-8) über Themen des Typs "Was passierte dann?", wobei das erzählende Tempus dieser Sätze bemerkenswert ist, und andererseits die "expositorischen" Verknüpfungen von (S-3), (S-4) und (S-7) über Themen des Typs "Was war daran bemerkenswert? Wieso ist es so?". Diese Mischung von Nachricht und Hintergrundinformation ist bezeichnend für ein bestimmtes journalistisches Genre, das auch "Der Spiegel" pflegt.

Neben den durch Feinanalyse gewonnenen Progressionstypen kann auch eine Großgliederung in mehr oder weniger umfassende Themen und Expositionen zur Charakterisierung von Texten benutzt werden. Die größeren Einheiten sind in Gestalt der Kapitel und Abschnitte im Text oft schon äußerlich kenntlich. Für manche Textsorten ist es charakteristisch, daß die größeren Einheiten auf einem abstrakten Niveau immer dieselben sind oder nur in gewissem Rahmen variieren. Es gibt offenbar für manche Texttypen globale Schemata für die thematische Progression.

Als Terminus für diese globale und abstrakte Gliederung finde ich 'Hyperstruktur' eingängig. VAN DIJK hat sich für 'Superstruktur' entschieden. [32] RAIBLEs zweite Dimension des Textmodells besteht aus einer ebensolchen Strukturierung. RAIBLE führt als Beispiel einer textsortenspezifischen Hyperstruktur die Gliederung des Gerichtsurteils in Angabe der Prozeßbeteiligten, Urteil, Tatbestand und Entscheidungsgründe an. [33] Texte mit Rechtsfolgen, wie z.B. auch Verträge, sind häufig standardisiert. Auf mein Modell bezogen, kann man dies dadurch erklären, daß vom pragmatischen Zweck mancher Texte her feststeht, welche Fragen darin geklärt werden müssen. Hyperstrukturen kennt man auch in der Erzähltheorie. Einem üblichen Schema, demzufolge ein narrativer Text aus Orientierung, Komplikation, Lösung und Bewertung besteht, folgt auch (BT), wobei die Bewertung in (S-1) vorweggenommen ist. Die Bezeichnung einer ganz abstrakten Hyperstruktur lautet: Einleitung, Hauptteil, Schluß. Die Progression vieler Texte ist also keine Angelegenheit augenblicklicher Eingebungen,

sondern das Ergebnis einer reiflichen Durchformung nach konventionellen Mustern.

3.5. Beziehungen zwischen Texten

Eine Texttheorie ist von Nutzen, wenn sie das Arbeiten mit Texten unterstützt. Im folgenden soll es nur um die Arten von Textverarbeitung gehen, bei denen ein neuer Text entsteht, wie beispielsweise das Übersetzen, das Paraphrasieren, das Kürzen, das Zusammenfassen, das Referieren, - auch das Schlagzeilen-Machen und das Betiteln. Die Theorie sollte dem Textbearbeiter Methoden an die Hand geben, mit denen er diese Aufgaben optimal lösen kann. Bei der unüberschaubaren Fülle von Texten, die anfallen, einerseits und angesichts der neuen Möglichkeiten, die elektronische Medien für den Zugriff auf Texte eröffnen, andererseits, kommt auch der Mechanisierung der Textverarbeitung mittels Computer soziale und ökonomische Bedeutung zu. Es seien daher zum Schluß einige Vorgaben für die Verarbeitung aufgezählt, die aus dem zweidimensionalen Modell der Textstruktur abzuleiten sind.

Zunächst gilt zu beachten, daß jede Bearbeitung aus einem Text einen neuen macht. Die theoretische Vermischung zwischen Textstruktur und Textveränderung, wie sie VAN DIJKs Makrostrukturen und auch den verschiedenen Textbasistheorien zugrunde liegt, ist zu vermeiden. Der alte und der neue Text haben je eine zweidimensionale Struktur eigenen Rechts. Dabei dürften die pragmatischen Voraussetzungen der Kohärenz für beide Texte wenigstens zum Teil verschieden sein, denn sonst brauchte man keinen zweiten Text. Eine Theorie der Textverarbeitung muß also von je einem separaten Modell des Eingabe- und des Ausgabetextes in dem Sinne, wie ich es in Grundzügen dargestellt habe, ausgehen.

Hinzukommen muß die Erforschung der systematischen Beziehungen zwischen den Texten, so daß Regeln für die Erzeugung des einen aus dem anderen aufgestellt werden können. Unter diesen Beziehungen gibt es einen wichtigen Unterschied: Manche Ausgabetexte referieren auf denselben außersprachlichen Objektbereich wie der Eingabetext. Dies ist der Fall bei Übersetzungen, Zusammenfassungen, Schlagzeilen. Manche Ausgabetexte referieren auf den Eingabetext. Dies ist der Fall bei Rezensionen, Abstracts und Titeln. Texte mit Bezug auf einen unabhängigen Objektbereich nenne ich 'Objekttexte'. Texte mit Bezug auf andere Texte nenne ich 'Metatexte'.

Die Textverarbeitung, sei sie manuell oder maschinell, kann sich nun auf einer oder auf zwei Achsen bewegen. Die eine Achse verläuft von einem Volltext zu einem Kondensat, die andere von einem Objekttext zu einem Metatext. So ist eine Schlagzeile z.B. nur die extreme Kondensierung eines Objekttextes, ein Titel dagegen ist ein Metatext, der zugleich extrem verkürzt ist. Bei jeder Textverarbeitung ist zunächst zu klären, auf welcher Achse sie sich abspielt. Wo dies versäumt wird, wie z.B. bei früheren Versuchen zur automatischen Abstractgenerierung, besteht die Gefahr des Fehlschlags.

Es seien noch ein paar Hypothesen aufgestellt, die das zweidimensionale Textmodell nahelegt. In der Übersetzung kommt es darauf an, die referentielle und die thematische Progression des Ausgangstextes zu rekonstruieren. Der Übersetzer tut gut daran, sie sich bewußt zu machen. Dabei kann es sein, um im oben benutzten Bild zu bleiben, daß die Sätze in der Zielsprache auf andere Weise zurechtgeknetet werden müssen, um ihre Aufgabe in beiden Dimensionen zu erfüllen.

Regeln für die Operationen auf den beiden Achsen der Textverarbeitung lassen sich auf der Basis der thematischen Struktur des Originaltextes formulieren, wie sie für (BT) in Abb. 2 dargestellt ist. Bei der Herstellung von Kondensaten können nur die Bestandteile getilgt werden, die nicht für etwas, das stehen bleiben soll, den thematischen Anknüpfungspunkt bilden (von den Zufällen einer möglichen Uminterpretation einzelner Sätze abgesehen). Angewandt auf die Darstellung in Abb. 2 heißt dies, daß nur die Äste des thematischen Dependenzbaumes von ihren Spitzen her beschnitten werden dürfen. Weitere Operationen der Kondensation, wie die syntaktische Integration mehrerer Sätze, der Ersatz mehrerer Sätze durch eine Generalisierung usw., müssen ebenfalls von den Blättern über die Äste zur Wurzel des Dependenzbaumes hin angewandt werden.

Zur Beschreibung eines Textes gehört vor allem die Angabe der Themen, die darin behandelt werden. Die Herstellung eines Metatextes wird daher im wesentlichen darin bestehen, die Themen zu verbalisieren, wie wir es bei der Textanalyse auch getan haben. Angewandt auf die Darstellung in Abb. 2 heißt dies, daß die an den Kanten des Baumes stehenden Themen referiert werden, und zwar von der Wurzel her, je nach Ausführlichkeit, mehr oder weniger weit in die Verästelung hinabsteigend. Dabei müssen die Aussagen an den Knoten des Baumes so weit einbezogen werden, wie es zur Verständlichkeit nachgeordneter Fragestellungen notwendig ist.

Anmerkungen

- [1] Eine zweiseitige Zusammenfassung meiner Theorie enthält HELLOWIG (1983a).
- [2] So drückt es Frege in "Funktion und Begriff" aus. Vgl. FREGE (Ausgabe 1975, 29).
- [3] Wie sie in HARWEG (1968) beschrieben worden sind.
- [4] Vgl. dazu FILLMORE (1977). [5] Zu den Folgerungen, die daraus für die Lexikologie zu ziehen sind, vgl. WIEGAND (1981, 157ff.).
- [6] Vgl. HELLOWIG (1983b) zu dieser Auseinandersetzung mit der Künstlichen Intelligenz-Forschung.

- [7] In GREIMAS (1966). Dieser Ansatz wird u.a. in KALLMEYER et al. (1974, 143ff.) und in AGRICOLA (1979, 46ff.) weiter verfolgt.
- [8] Vgl. z.B. ISENBERG (1971).
- [9] In Anlehnung an die 'thematische Progression' bei F. DANEŞ.
- [10] Solche Texte werden u.U. auch als Anzeichen pathologischer Geistesverfassung des Autors gedeutet. Ich bin Herrn Dr. Wolfgang Tress von der Psychiatrischen Universitätsklinik Heidelberg für Gespräche dankbar, die ergaben, daß mein zweidimensionales Textmodell dazu dienen kann, verschiedene Arten von Gehirnschädigungen und Geisteskrankheiten anhand von Nacherzählungen der Patienten zu unterscheiden.
- [11] Das Beispiel stammt aus KOPPERSCHMIDT (1973, 68). Eine grundlegende Arbeit zur Sprechaktsequenzierung mit vielen Beispielen ist FRITZ (1982).
- [12] Ich bin darauf u.a. durch DROP (1976) gekommen.
- [13] Dieses Bild verdanke ich Klaus Mudersbach, Heidelberg.
- [14] Daß monologische Texte eine dialogische Grundlage haben, ist eine alte Vermutung, die in HARTMANN (1968, 7) der Textlinguistik als neuer Disziplin in die Wiege gelegt wird. Die bisher ausgearbeiteten Textmodelle haben daraus m.W. keine Konsequenzen gezogen.
- [15] Dies ist in MEYER (1975) ausgeführt.
- [16] Damit verwandt ist die m.E. irriige Ansicht, daß ein Text ein einziges (komplexes) Zeichen ist.
- [17] An der Unnatürlichkeit der Konstruktion eines Fragesatzes zu solchen Sätzen bei der Textanalyse erkennt man, daß hier die interaktive Seite der Textstruktur bereits explizit gemacht worden ist. Im Analyseschema sind die betreffenden Textteile an die Kohärenz Pfeile zu schreiben.
- [18] Ausführlich darüber handelt HELLWIG (1984).
- [19] Vgl. aber die dieser Definition sehr nahe kommenden Ausführungen in KEENAN/SCHIEFFELIN (1976, 340-349).
- [20] So auch noch FRITZ (1982, 211).
- [21] Ich verweise hier nur auf die Darstellung LUTZ (1981).
- [22] Vgl. DRESSLER (1972, 17f.), AGRICOLA (1979, 67), VAN DIJK (1980, 44).
- [23] Ich demonstriere dies in HELLWIG (1984).
- [24] Vgl. RAIBLE (1977).
- [25] Dies ist nicht zu verwechseln mit der 'thematischen Progression' bei DANEŞ, dessen Themabegriff ich nicht teile. Was er beschreibt, zähle ich zur referentiellen Progression.
- [26] Vgl. meine Besprechung von R.A. DE BEAUGRANDE/W.U. DRESSLER: Einführung in die Textlinguistik, Tübingen: Niemeyer 1981 in HELLWIG (1981).

- [27] Die umfassendste Sammlung solcher Abhängigkeiten, die ich kenne, ist HALLIDAY/HASAN (1976).
- [28] Vgl. WERLICH (1979, 30-38) nebst den dort aufgeführten Beispielen.
- [29] Vgl. CONRAD (1978, 37ff.).
- [30] Vgl. ISENBERG (1971, 159ff.). Ein Teil der ISENBERG'schen Vertextungstypen gehört nicht zur thematischen, sondern zur referentiellen Progression, so die 'Thematisierung nicht-neuer Gegenstände'.
- [31] Vgl. Werlichs Benennungen der Textsorten, a.a.O., 34ff.
- [32] Vgl. u.a. VAN DIJK (1980), Kapitel 3.
- [33] RAIBLE (1977) , 328f.

Literatur

- AGRICOLA, E., 1979. Textstruktur, Textanalyse, Informationskern. Leipzig: Verlag Enzyklopädie.
- CONRAD, R., 1978. Studien zur Syntax und Semantik von Frage und Antwort. Berlin: Akademie-Verlag.
- DANEŠ, F., 1976. Zur semantischen und thematischen Struktur des Kommunikats. In DANEŠ, F./VIEHWEGER, D. (Hg.), Probleme der Textgrammatik. 29-40. Berlin: Akademie-Verlag.
- DROP, W., 1976. Tektstanalyse als basis voor samenvatting. De nieuw taalgids 69, 371-383.
- VAN DIJK, T. A., 1980. Macrostructures. An Interdisciplinary Study of Global Structures in Discourse, Interaction, and Cognition. Hillsdale N.J.: Lawrence Erlbaum Associates.
- DRESSLER, W., 1972. Einführung in die Textlinguistik. Tübingen: Niemeyer.
- FILLMORE, Ch. J., 1977. Scenes-and-frames semantics. In ZAMPOLLI, A. (Hg.), Linguistic Structures Processing. 55-81. Amsterdam, New York, Oxford.
- FREGE, G., 1975. Funktion und Begriff. In FREGE, Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien. 18-39, (hrsg. von PATZIG, G.) 4. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- FRITZ, G., 1982. Kohärenz. Grundfragen der linguistischen Kommunikationsanalyse. Tübingen: Narr.
- GREIMAS, A., 1966. Sémantique structurale. Recherche de méthode. Paris.
- HALLIDAY, M.A.K./HASAN, R., 1976. Cohesion in English. London: Longman.

- HARTMANN, P., 1968. Textlinguistik als neue linguistische Teildisziplin. 'Replik I, Heft 2, 2-7.
- HARWEG, R., 1968. Pronomina und Textkonstitution. München: Fink.
- HELLWIG, P., 1981. BEAUGRANDE, Robert-Alain de / DRESSLER, Wolfgang Ulrich: Einführung in die Textlinguistik. In Germanistik. Internationales Referatenorgan, Jg. 22, Heft 3/4, 533-534. Tübingen: Niemeyer.
- HELLWIG, P., 1983a. Thesen zum Zusammenhang von Text- und Satzstruktur. In KÜHLWEIN, W. (Hg.), Texte in Sprachwissenschaft, Sprachunterricht und Sprachtherapie. Kongreßberichte der 13. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik, GAL e.V. 154-155. Tübingen: Narr.
- HELLWIG, P., 1983b. Rechnen mit Sprache - Möglichkeiten und Probleme der maschinellen Sprachverarbeitung. Der Deutschunterricht, 4/1983.
- HELLWIG, P., 1984. Titulus oder über den Zusammenhang von Titeln und Texten. Titel sind ein Schlüssel zur Textkonstitution. Erscheint in Zeitschrift für germanistische Linguistik, 1/1984.
- ISENBERG, H., 1971. Überlegungen zur Texttheorie. In IHWE, J. (Hg.), Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven. Bd. 1, 155-172. Frankfurt.
- KALLMEYER, W./KLEIN, W./MEYER-HERMANN, R./NETZER, K./SIEBERT, H.J., 1974. Lektürekolleg zur Textlinguistik. Frankfurt: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag.
- KEENAN, E.O./SCHIEFFELIN, B.B., 1976. Topic as a Discourse Notion. A Study of Topic in the Conversation of Children and Adults. In CH.N. LI (Hg.), Subject and Topic. 33.5-384. New York: Academic Press.
- KOPPERSCHMIDT, J., 1973. Rhetorik. Eine Einführung in die Theorie der persuasiven Kommunikation. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer.
- LUTZ, L., 1981. Zum Thema "Thema". Einführung in die Thema-Rhema-Theorie. Hamburg: Hamburger Buchagentur.
- MEYER, P.G., 1975. Satzverknüpfungsrelationen. Ein Interpretationsmodell für situationsunabhängige Texte. Tübingen: Narr.
- RAIBLE, W., 1978. Langer Rede dunkler Sinn. Zur Verständlichkeit von Texten aus der Sicht der Sprachwissenschaft. In Grammatik und Deutschunterricht. Jahrbuch 1977 des Instituts für deutsche Sprache. 316-337. Düsseldorf: Schwann.
- WERLICH, E., 1979. Typologie der Texte. Entwurf eines textlinguistischen Modells zur Grundlegung einer Textgrammatik. 2. Aufl., Heidelberg: Quelle & Meyer.
- WIEGAND, H.E., 1981. Pragmatische Informationen in neuhochdeutschen Wörterbüchern. Ein Beitrag zur praktischen Lexikologie. In WIEGAND, H.E. (Hg.), Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie 1. 139-271. Hildesheim, New York: Olms.